

zeitig geschildert wird; eine attische schwarzfigurige Bauchhalsamphora des Euphiletos-Malers (um 520), die nach Kunischs Auffassung die Grenzen der schwarzfigurigen Malerei zeigt: tiefe Staffelung von Figuren habe sich mit der rotfigurigen Malerei weitaus besser bewältigen lassen und habe daher zu ihrem Sieg beigetragen. („Unumstößliche Fakten“ wären allerdings geeignet, diese These zu erhärten: Steht am Anfang des rotfigurigen Stils wirklich eine große Anzahl tief gestaffelter Figurengruppen? Eine kurze Durchsicht von Boardman, gerade auch der sog. „Bilinguen“, scheint diese Frage zumindest offen zu lassen.)

„Künstlerisch“ heißt für Kunisch vor allem „kompositorisch“, und wie feinfühlig er die Bildkomposition darstellen und deuten kann, beweist er bei vielen Gelegenheiten. Das bedeutet aber zugleich, dass er zu den dargestellten Inhalten häufig nur wenig zu sagen hat. Einmal meint er sogar ausdrücklich: „Die eigentliche Wirkung des Bildes verdankt sich jener ‘dramatischen Komposition’ ... und hat mit inhaltlichen Fragen wenig zu tun“ (S. 62f.). Wenn er dann in Tierkampfdarstellungen sowohl „die Beschreibung eines Lebensgesetzes“ wie „Beschreibungen unterschiedlicher Lebensumstände“ (S. 38) sieht, ohne dies näher zu erläutern, ist das doch arg allgemein bzw., was die erste der beiden Feststellungen anlangt, sogar unbehaglich.

Eine Empfehlung für dieses Buch ist auch der konkurrenzlos niedrige Preis: für 38 DM, nur möglich durch eine Förderung der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen, ist diese hohe Qualität von Druck und Ausstattung sonst undenkbar. Nicht zuletzt macht es neugierig, die Kunstsammlungen der RUB einmal zu besuchen.

Fliedner, Heinrich: Die Bedeutung wissenschaftlicher Namen europäischer Libellen [Mönchengladbach]: Gesellschaft deutschsprachiger Odonatologen 1997. 111 S. (Libellula. Suppl. 1; ISSN 0723-6514), zu beziehen über: Ulrike Krüger, Postfach 400151, 41181 Mönchengladbach.

Nomina si nescis, perit et cognitio rerum - wer von uns könnte nicht dies Motto des Heftes

(das ein lateinisches Summarium hat!) unterschreiben? Fliedner hat es unternommen, Etymologie und Bedeutung der wissenschaftlichen Namen der europäischen Libellen zu erklären und damit zugleich Informationen zu liefern, die häufigere wissenschaftliche Namen erklären helfen. Es ist mehr als nur eine Untersuchung ähnlich derjenigen von Fritz Cl. Werner (Wortelemente lateinisch-griechischer Fachausdrücke in den biologischen Wissenschaften, erstmals Halle 1956) für ein sehr spezielles Gebiet, liefert Fliedner doch auch manche historische Information, wie es zu den jeweiligen Benennungen gekommen ist. Ein fünfseitiger „Index zu den Namen und Namensbestandteilen“ beschließt das Heft.

Studio. Kleine lateinische Texte zur Unterhaltung, zum Nachdenken und Weiterlesen. Bamberg: Buchner.

6. Lieben - eine Lebenskunst. Bearb. v. Franz Haslbeck. 1998. 12,00 DM (ISBN 3-7661-5726-7).

7. Briefe aus der Türkei. Bearb. v. Jürgen Behrens. 1998. 12,00 DM (ISBN 3-7661-5727-2).

Die Reihe „Studio“, in der nun schon die Hefte 6 und 7 vorliegen, bietet Texte für die Übergangsektüre. Bisweilen erschließen sie dem Unterricht bisher nicht zugängliche Texte, eine besonders reizvolle Seite dieser Reihe. Meist handelt es sich um Bearbeitungen, manchmal auch um Neuverfasstes (wie das lateinische Schulspiel „Die versalzene Suppe“ oder den kurzen Jugendroman „*Rudgarius, puer fortissimus*“). Ein besonders willkommener Teil ist stets ein beigegebenes Lernvokabular; meist werden auch Aufträge erteilt, sprachliche Phänomene zu beobachten oder zu wiederholen.

[6.] Dies Heft beansprucht, „ein erstes Kennenlernen des Dichters [sc. Ovid] aus einer jugendgemäßen Perspektive“ zu ermöglichen, dies anhand einer Auswahl und Prosabearbeitung aus der „*Ars amatoria*“. Ein solches Verfahren muss auf Vorbehalte stoßen: kann eine Prosabearbeitung so viel von der stilistischen Eleganz und den Intentionen Ovids bewahren? Die vorliegen-

de Ausgabe ist nicht geeignet, diese Vorbehalte zu zerstreuen. Nach der „Einführung“ wurde der Text nur „soweit nötig adaptiert“. Aber ist es nötig, das ohne weiteres verständliche, aber spannungsreiche „*capiēs, tu modo tendē plagas*“ (1,270) zu „*Quas capiēs, si tu modo tendis plagas*“ zu verflachen? Ist es nötig, aus der bösen „*materia longo amorī*“ (1,49) die banale „*occasio*“ zu machen und die raffinierte Jagd des Liebhabers nicht auszumalen, sondern es bei der leicht zu überlesenden Aufforderung „*venare*“ zu belassen? Ist es nötig, den Text derart umfassend zusammenzustreichen, sogar teilweise umzustellen (mir ist es sogar nicht gelungen, einige Stellen im Originaltext wiederzufinden)? Ist es nötig, vor allem fast sämtliche mythologischen Beispiele fortzulassen? Ist es nötig, teilweise entgegen jeder Intention Ovids Ratschläge an junge Männer (z. B. für Liebesbriefe nach 1,455 ff.) und Frauen (nach 3,470 ff.) miteinander zu konfrontieren (und in diesem Fall gar noch mit der Frage „Welche Empfehlungen ... heben sich gegenseitig auf ..?“ S. 11 aufeinander zu beziehen)? Leider wird nur einmal eine magere Kostprobe des lateinischen Originaltextes abgedruckt (S. 15, ars 1,418-421) mit dem Auftrag, ihn mit der Bearbeitung zu vergleichen. Nicht nur unnötig, sondern schlicht falsch ist es endlich, wenn für Ovids Konjunktiv der indirekten Frage (1,265) der Indikativ steht (S. 7, Z. 2).

Ein großer Vorzug der Reihe „studio“ sind ihre zahlreichen, aufwendigen und meist sorgfältig ausgewählten Abbildungen. Das gilt grundsätzlich auch für dieses Heft; dass die abgebildeten Mädchen und Liebesszenen meist aus pompejanischen Wandgemälden stammen, liefert das erwünschte historische Kolorit. Aber hätte es, wenn von einem Liebesbrief die Rede ist, nicht doch besser ein deutlich abgebildetes Wachstäfelchen sein sollen? Und wenn wir schon eine junge Frau beim Schreiben sehen, dann wenigstens nicht so, dass das Bündel von Wachstäfelchen weitgehend weggeschnitten ist? Der Grundriss des „Theaters in Rom“ ist in dieser Form unverständlich und fehlerhaft: erstens handelt es sich um einen Vergleich zwischen griechischem Theater (linke Hälfte) und römischem (rechte H.; s. LdAW s. v. „Theater“), was

so gar nicht erkennbar ist. Zweitens ist der falsche Teil der Bühne mit „*proscænium*“ bezeichnet, und „*podium*“ kenne ich nicht als Fundament (oder was immer „Unterbau der Hauptbühne“ sein soll), sondern nur als „Brüstung“ oder „Postament“ z. B. einer Säule. Im Übrigen ist auf derselben Seite der Satz „Die Masken ermöglichten auch, dass Männer Frauenrollen übernahmen“ mindestens sehr missverständlich.

Dem Text sind sowohl sprachliche Fragen wie solche zur Erschließung des Textes beigegeben. Letztere fehlen heute weder in Lehrbüchern noch in Textausgaben. Haslbecks Fragen scheinen mir hier meist ansprechend formuliert (wenn auch die „Information“ auf S. 21 über den Ernst des „*servitium amoris*“ doch teilweise das mögliche Ergebnis von Frage T 1 vorwegnimmt). Ein Arbeitsauftrag hat mir sehr gefallen (S. 17): „Wer verfasst die originellste Kontaktanzeige - natürlich in lateinischer Sprache.“ An einem entscheidenden Punkt freilich muss ich widersprechen: Die Frage „Warum eignen sich Massenveranstaltungen besonders gut für die Kontaktaufnahme?“ (S. 7, T1) lässt in dieser Form nur allgemeine Parallelen zur Gegenwart zu. Hätte Haslbeck aber auf die Formulierung gezielt, hier könne man sich der *puella „nullo prohibente“* (ars 1,139 = S. 6, Z. 4) nähern, wäre Gelegenheit gewesen, über die Rolle der Frau in der römischen Gesellschaft zu sprechen. Völlig zu Recht schreibt ja Paoli (Das Leben im alten Rom, S. 137): „In der guten römischen Gesellschaft muß der Flirt, wie wir ihn verstehen, sehr selten gewesen sein; unter anderem fehlte auch die Gelegenheit hierzu.“ Wo Haslbeck die Gelegenheit nutzt (S. 8 anhand eines Lexikonartikels aus dem RAC, stets sonst implizit genauso), verwischt er den grundlegenden Unterschied zwischen unverheiratetem Mädchen und verheirateter Frau: erst „mit der Heirat gewann die römische Frau ... eine gewisse Lebens- und Bewegungsfreiheit“ (Paoli a. a. O. S. 137). Ja er lässt den Eindruck entstehen, als habe es dieselbe Funktion gehabt, ein Mädchen im Circus anzusprechen wie heute z. B. in der Disco, nämlich mindestens selbst darüber frei zu entscheiden, ob hier eine dauernde Liebesbeziehung entstehen solle. Das aber widersprach altrömi-

scher Tradition, und wo es beansprucht wurde, wie z. B. in der Liebeslegie, geschah dies, wie Holzberg u. a. herausgearbeitet haben, auch bewusst - nicht zu vergessen, dass die *puella* auch noch unterschiedlichsten Standes sein konnte.

Mindestens sollte diese Ausgabe lediglich beanspruchen, unter Verwendung einiger Gedanken von Ovid Ratschläge an *iuvenes* zu geben, wie man *puellae* erobert (und in geringerem Umfange auch umgekehrt), und sie dürfte die historischen Differenzen nicht derart verwischen - sog. „handlungsorientierte“ Aufträge verführen dazu. In der vorliegenden Form jedenfalls bin ich mit ihr wenig glücklich.

[7.] Ganz anders das zweitgenannte Heft. Als die Türken, obgleich von Wien vorerst zurückgeschlagen, doch bedrohlich nahe an der Grenze des Habsburgerreiches stehen, entsendet Kaiser Karl V. Ogier Ghislain de Busbecq, um an der Hohen Pforte einen Waffenstillstand auszuhandeln. Was Busbecq dort erlebte, hat er in recht gutem Latein niedergeschrieben. Auch hier hat der Herausgeber gekürzt und erleichtert, in welchem Umfange, kann ich nur anhand der Texte beurteilen, die auch Wiegand (s. u.) ausgewählt hat; anscheinend ist er vergleichsweise behutsam vorgegangen. Ohnehin hat derlei natürlich einen anderen Stellenwert als bei Ovid.

Ebenso wenig kann ich bei der Auswahl abwägen, ob andere Partien vielleicht interessanter gewesen wären. Die vorliegenden Textpartien sind es jedenfalls. Der Schwerpunkt liegt auf kurzen Episoden; meist lassen sie die Türken in einem nicht ganz erwarteten Licht erscheinen, jedenfalls, wenn man heutige Vor-Urteile als Folie benutzt. Nichts ist da von missionarischem Eifer, gar einem heiligen Krieg: Rüstem Pascha von Istanbul billigt ewige Glückseligkeit jedem zu, der seinem eigenen Glauben, welcher es auch sei, in Reinheit und Heiligkeit folgt. Vieles unterscheidet in Busbecqs Augen die Türken wohlthuend von seinen eigenen zeitgenössischen Verhältnissen: Der Sultan vergibt den Rang ausschließlich nach Leistung, nicht nach Geburt. Gegenüber der Abhärtung und Genügsamkeit der Türken erscheinen die eigenen Soldaten verweichlicht und zügellos: hier *duces avari* und

licentia, dort *ordo* und *frugalitas* - was Wunder, dass sie so überlegen sind. Manches andere ist von exotischem Interesse, die Entdeckung der Tulpe z. B. oder die Rolle der Frau und ihre Verschleierung, letztere eine hervorragende Gelegenheit, sie mit heutigen Verhältnissen zu vergleichen. Dabei liegt es nahe (und Behrens weist hier wie andernorts darauf hin), türkische Mitschülerinnen und andere türkische Mitbürger hierzu zu befragen. Bei mehreren Gelegenheiten macht Behrens Vorschläge für Schülerreferate, und, besonders hilfreich, gibt auch Hinweise auf leicht zugängliche Literatur, wo man Stoff für sie finden und wo man auch weiterlesen kann.

Anders als in den anderen „studio“-Heften gibt es hier keine Hinweise und Übungen zur Sprache. Das ist wohl auch sinnvoll; denn, wenn Busbecq auch gutes Latein schreibt, so ist es eben doch nicht klassisch. Die „Anregungen zum Nachdenken und Nachforschen“ sind dort, wo sie andere Texte zum Vergleich oder zur weiteren Informationsentnahme heranziehen, sicher sinnvoll. Die anderen lenken den Blick auf die wesentlichen Aspekte des Textes; aber, wie so häufig, mag man sich streiten, ob sie den Lehrer gängeln, vor allem, was ihre Reihenfolge anlangt.

Schade ist es um wenige Einzelheiten. Wie stets in „studio“ ist das Bildmaterial sehr schön. Leider sind die Quellenangaben dafür sehr unterschiedlich, so dass nicht einmal immer klar ist, ob es aus einer christlichen oder einer osmanischen Quelle stammt, was ja für Authentizität und Tendenz nicht unwichtig ist. Unverständlicherweise sind zweimal ein Stich bzw. ein Holzschnitt als Foto eingescannt, was zu Lasten der Qualität geht, einmal (S. 11) sogar mit einer ziemlich schlechten Auflösung. Im Eigennamenverzeichnis endlich findet sich nicht die stets verwendete latinisierte Form „Bassa“, sondern die deutsche „Pascha“.

Hier wird ein kulturhistorisch interessanter Text, der Latein als Sprache der europäischen Tradition verdeutlicht und der echte, auch kontrastierende Bezüge zur Gegenwart ermöglicht, in einer ansprechenden Weise meines Wissens in diesem Umfang erstmals als Schultext prä-

sentiert - eine Bereicherung des Lektüremarktes. Vertieft werden könnte die Lektüre weiter z. B. durch Hermann Wiegands Lektüreprojekt „*Imago Turcae*“ (AU 36,6 (1993), 12-31), das einige Texte umfasst, die auch Behrens ausgewählt hat, und den „*Tractatus de moribus, conditionibus et nequicia Turcorum*“, in dem der Dominikaner Georgius de Hungaria von seiner Sklavenschaft bei den Türken berichtet (vgl. MDAV 37,3 (1994), 119 f.).

Esser, Dieter: *Üben mit Cicero. Frankfurt/M.: Diesterweg 1997. 72 S. 13,40 DM (ISBN 3-425-06871-7).*

Für den, der sich dessen bewusst ist, was er von diesem Heft erwarten kann (und was nicht), ist es sehr gewinnbringend. Dieter Esser, der sich bereits einen Namen gemacht hat durch sein phantasievolleres Übungsheft „*De nihil_nihi*“, 1995 ebenfalls bei Diesterweg erschienen, legt hier etwas Ähnliches, sprachlich Anspruchsvolleres vor. Esser beabsichtigt nicht, wie die „*Subsidia Latina*“ von Reinhold Koller und Friedrich Maier eine „autorenbezogene Begleitgrammatik“ vorzulegen oder auch überhaupt nur eine systematische Wiederholung und Festigung von irgendetwas, sei es Formenlehre, sei es Syntax, sei es Übersetzungs- oder Texterschließungstechnik. Er will schlicht einen bunten Strauß unterschiedlichster Übungen präsentieren. Um nur einige Beispiele zu nennen: Der lateinische Text wird mit einer englischen Übersetzung konfrontiert und in drei lückenhaften Spalten sollen die lateinischen, englischen und deutschen Äquivalente für einzelne Begriffe oder Wortgruppen eingetragen werden. Von einem anderen Text ist die französische Übersetzung abgedruckt, die deutsche als Lückentext, und der lateinische Wortlaut muss aus verschiedenen vorgegebenen Möglichkeiten rekonstruiert werden. Fehlerhafte Übersetzungen werden vorgelegt und Schritt für Schritt verbessert. Zwei lateinische Texte sind ineinandergeschoben, die deutsche Übersetzung, korrekt gegliedert, wird beigegeben, und die ursprünglichen lateinischen Texte sollen rekonstruiert werden - schwieriger, als es sich zunächst anhört! Eine Alternative: ein durcheinandergewürfelter Text soll anhand ei-

ner sehr schnoddrig formulierten Übersetzung geordnet werden. Auch ein einfaches Quiz: Zu einer deutschen Übersetzung sollen im *multiple-choice*-Verfahren die lateinischen Äquivalente zu einigen Wortgruppen gefunden werden. Zu jeder richtigen Lösung gehört ein Buchstabe, der das Lösungswort gibt - leider weiß auch der Allerdümmste spätestens nach dem vierten oder fünften Buchstaben (von 16), wie das Lösungswort lauten muss, so dass ihm die weitere Mühsal, sich mit dem Latein auseinanderzusetzen, erspart bleibt. Dass bei all dem so manches an unsystematischer Wiederholung und Übung mitläuft, zumal Esser die Schüler bei verschiedenen Gelegenheiten auf Fallen hinweist („Endungen beachten!“ u. a.), liegt auf der Hand. Im übrigen verlangt Esser auch einige Übungen, die sachliches Wissen über Cicero fordern: z. B. charakteristische Sätze, die einzelnen Werken zugeordnet werden sollen, oder eine andere (an der ich auch mehrfach gescheitert bin), bei der unter Jahreszahlen oder Namen ein „Kuckucksei“ herausgefunden werden soll, das nicht hinzupasst.

Andererseits: Nicht ein einziges Mal muss der Schüler einen lateinischen Text zusammenhängend übersetzen. Auch wo das möglich wäre, wird ihm mindestens als Lückentext oder als Zuordnungsaufgabe eine deutsche Übersetzung präsentiert. Und wenn er z. B. bei den Übungen 1 und 2 mit einer Reihe verschiedener Fragen durch den Text geführt wird, hat er gewiss hinterher diesen Text übersetzen gelernt - aber hat er übertragbares Wissen oder solche Fähigkeiten gewonnen? Und was hilft es, wenn an den Schüler in Übung 11, wie Esser selbst sagt (S. 39), Erschließungsfragen gerichtet werden, in denen „gleichzeitig wieder Hilfen und Informationen [stecken], die oft wichtiger sind als die Beantwortung der Frage selbst“? So hat dies Heft durchaus seine Grenzen, innerhalb dieser Grenzen ist es aber ein sehr nützliches Arbeitsinstrument.